

"Chancen und Grenzen der Toleranz"

Vortrag an 1. Mai 2004-Veranstaltung – SP Zürich, Turbinenplatz

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Genossinnen und Genossen

"Chancen und Grenzen der Toleranz". In Ihrer Pressemitteilung zur Veranstaltung war die Rede von Solidarität und Akzeptanz „anderer“ Meinungen und Kulturen. Fragen nach den Grenzen der Toleranz wurden hinsichtlich des Kopftuchtragens von Musliminnen gestellt, aber auch der Umgang mit den Ratten-Plakaten der SVP oder Geschlechterrollen „anderer“ Kulturen. Ein ganzes Potpourris von Fragen.

Aber was heisst eigentlich Toleranz?

Toleranz bezog sich ursprünglich auf religiöse Belange¹ und wird seit dem Humanismus (14.-16. Jh.) auch auf politisch und staatsrechtliche Zusammenhänge angewandt. Das Konzept Toleranz hat eine allgemein-rechtliche und eine individuell-ethische Seite.

- So sollen auf der einen Seite allgemein geltende, gesellschaftliche und politische Normen und Werte gesichert werden. Aber auch Andersdenkende und -lebende vor Diskriminierung geschützt werden. Im Politischen setzt dies nebst Trennung von Staat und Religion, die allgemeinen Menschenrechte voraus.
- Auf der individuellen Ebene geht es darum, die Heterogenität von Überzeugungen, Anschauungen und Traditionen der MitbewohnerInnen nicht indifferent zu akzeptieren, sondern aktiv wahrzunehmen und anzuerkennen. Mit anderen Worten um eine aktive Toleranz.

Genutzt wird der Begriff jedoch vielfach für eine zwischen Untätigkeit und restriktiver Aktivitäten schwankenden Politik. Die, je offenkundiger das Dilemma und das nachlassen der Integrationskraft bisheriger Konzepte, umso intensiver die Probleme entpolitisiert und individualisiert. Immer mehr werden Menschen gedrängt Toleranz zu zeigen, um so das Fehlen einer aktiven Politik zu überbrücken.

¹ Mailand 313, Römisches Reich Duldung „Fremdreligionen“ – Ende der Christenverfolgung.

Nehmen wir die eingangs gestellte Frage „ob wir Kopftücher tolerieren oder nicht“. Diese hat Frage heutzutage auch immer einen islamfeindlichen oder kultur-rassistischen Beigeschmack. Aktive Toleranz würde hier eine aktive Auseinandersetzung mit Rassismus bedeuten – im historischen, konzeptionellen und praktischen Sinne.

Dazu möchte ich Ihnen die Vor- und Nachteile von Toleranzkonzepten aus der Perspektive antirassistischer Akteure darlegen. Sie sind mitunter Resultat meiner historischen Untersuchung zur antirassistischen Bewegung in der Schweiz. Das Buch wurde kürzlich publiziert.

Also: Vorteile von Toleranzkonzepten:

Die antirassistische Bewegung in der Schweiz hat seit Jahren gewisse Operationalisierungsprobleme: Sie ist nicht nur eine sehr heterogene Akteursgruppe, sie hat auch hinsichtlich der Benennung ihres Ziels - Bekämpfung von Rassismus ein Problem.

Und jetzt muss ich etwas ausholen, denn in der Schweiz bereitet der Begriff Rassismus nicht nur Mühe, weil es genetisch und biologisch nachgewiesenermassen keine Rassen gibt, sondern weil wir hier einen typischen „schweizerischen Sonderfall“ vorliegen haben:

(1) In der Schweiz wurde Rassismus – offensichtlich verstanden als „Hautfarbenrassismus“ - von der Mehrheit der Bevölkerung über lange Zeit nicht als ein sie direkt betreffendes Problem begriffen. Begründet wurde dies mit dem Hinweis, dass die Schweiz ja (im Gegensatz zu den meisten europäischen Ländern) keine Vergangenheit als Kolonialmacht habe.

So erstaunt es nicht, dass in den 60er / 70er Jahren für die Diskriminierung von ausländischen Arbeitskräften vor allem der Begriff „Fremdenfeindlichkeit“ verwendet wurde, obwohl in der Überfremdungs-Initiativen bereits früh ein klar kulturalistischer und essentialistischer Diskurs vorhanden war. Die Anwendung des Begriffs „Rassismus auf schweizerische Verhältnisse“ kommt also erst in den achtziger Jahren - mit dem Umstand, dass eine grössere Zahl von Menschen mit einer „anderen Hautfarbe“ in die Schweiz immigrieren. So wird auch erst in den achtziger Jahren nebst „Rassismus im Ausland“ (Südafrika, USA) von „Rassismus in der Schweiz“ gesprochen.

Daneben ist der Rassismusbegriff aber in den verschiedenen Sprachregionen unterschiedlich besetzt. So wird er im deutschschweizerischen Sprachraum vorerst mit der nationalsozialistischen Rassenpolitik Deutschlands in Verbindung gebracht und es wird

weitgehend abgelehnt, dass ein derart konnotiertes Verständnis von Rasse-Rassismus in irgend einer Weise auf die schweizerischen Verhältnisse angewendet werden sollte. Einerseits, weil es die faschistischen Gräueltaten verharmlosen könnte, andererseits aber auch weil es mit der Geschichte des Landes nichts zu tun habe.

Ganz anders in der romanischen Schweiz – hier wird der Begriff ‚Rasse/race‘ wie im Englischen viel breiter angewandt und ist vor allem mit der Kolonialpolitik und dem Kampf dagegen in Bezug gesetzt. Damit ist der Begriff aber für die antirassistischen Akteure auf Gesamtschweizerischer Ebene schwer operationalisierbar.

(2) Ein weiteres Problem für eine konkrete Benennung des Ziels ist die Zusammensetzung der antirassistischen Bewegung. Sie besteht aus einer sehr heterogenen Gruppe von Personen, die ein breites politisches Spektrum, von bürgerlich bis hin zu links-militant vertritt.

Dahinter stehen auch unterschiedliche, individuelle Motivationen: Verschiedene Personen sind aktiv, weil sie beispielsweise als Zugehörige zu einer diskriminierten Gruppe - „Ich war schon selber Opfer. Deshalb möchte ich mich für die Rechte meiner Gruppe einsetzen“ - oder ein solidarisch-anwaltschaftliches Engagement - „Ich finde es nicht recht, dass ‚diese‘ Menschen diskriminiert werden. Ich will mich für ‚sie‘ einsetzen“ - andere wiederum vertreten ihr Engagement aus einem staatsbürgerlichen, demokratischen Verständnis heraus, im Sinne einer ‚indirekten‘ Betroffenheit - „Ich will nicht in einem rassistischen, undemokratischen Staat leben“.

Aufgrund dieser Heterogenität werden Rassismuskonzeptionen kaum untereinander diskutiert. Man ist auch zu klein und kann es sich nicht leisten Leute zu verlieren. Man versucht deshalb diese inhaltliche Lücke durch die Praxis zu überbrücken.

(3) Die antirassistischen Akteurinnen legen hier im europäischen Vergleich eine bemerkenswerte Kreativität an den Tag. So werden beispielsweise neben den Vorbereitungen für den Abstimmungskampf zum Antirassismugesetz (politisches Lobbying und Informationsveranstaltungen), im Alltag vor allem spielerische Elemente eingesetzt wie Fahrraddemonstrationen, Konzerte, Flyers mit Kochrezepten, antirassistische Spaziergänge oder der Aufbau von Lehrmittel etc. etc..

Viele der untersuchten Bewegungsorganisationen können jedoch über länger Zeit nur dann existieren, wenn sie sich ein festes Standbein geben und sich mit Angeboten wie kontinuierliche Beratung oder Weiterbildung finanzieren. Und hier passiert etwas

interessantes: Diese so heterogene Gruppe setzt in den vergangenen Jahren lieber auf die positiv konnotierte Menschenrechtsdebatte als auf Rassismus. Erstaunlicherweise alle!

Sie begründen dies mit: Erstens bestehe die Erfahrung, dass sich durch ein konsensorientiertes Vorgehen grössere Bevölkerungskreise ansprechen lassen. Und zweitens erzählen einige der Befragten, dass sie nicht nur wegen pädagogischen oder auch finanziellen Interessen lieber von Menschenrechten sprächen. Sie erzählen, dass sie bei der Betitelung Rassismus, es auch schon mit direkten Bedrohungen oder Beschimpfungen zu tun bekommen hätten. Darum wollten sie dies künftig vermeiden.

So wird in der antirassistischen Praxis, bei Kursausschreibungen der Begriff Rassismus selten verwendet und in den Kursen meist nur über Umwege von „Rassismus in der Schweiz“ gesprochen. Es wird primär mit dem Begriff Toleranz operiert. Dadurch erreiche man Sensibilisierung. Und dies bietet dann in einem zweiten Schritt einen Einstieg in die Rassismus-Thematik. – Ein aktives Toleranzkonzept kann also eine Chance sein!

Zu den Grenzen des Toleranzkonzeptes:

1. Rassismus in unserer Gesellschaft nicht direkt ansprechen zu können, birgt Gefahren. Und hier sehe ich die Grenzen eines relativ vagen und individualisierten Toleranzkonzeptes.

Fehlende theoretische und konzeptionelle Aufarbeitung hat eine Unbestimmtheit und Inkohärenz der Vorstellung von Rassismus zur Folge. Obwohl beispielsweise die Mehrheit der befragten Personen sich auf ein neorassistisches Verständnis beruft, liegt ihr politischer Anknüpfungspunkt bei der Migrations- und Asylpolitik, dem „anderen“ – dem vermeintlichen Startpunkt der Problematik.

Damit wird nicht nur einem Teil der potentiellen Opfer, gewissermassen eine Mitverantwortung am schweizerischen Rassismus zugewiesen² und der politisch-historische Kontext ausgeblendet. Sondern dies führt auch dazu: Die Aufmerksamkeit wird mehrheitlich auf eine „eben erst“ in die Schweiz immigrierte Bevölkerungsgruppe gerichtet, die keine schweizerische Staatsbürgerschaft hat. Damit wird die Gruppe der SchweizerInnen, die aufgrund ihrer Hautfarbe, ihrer Religion oder ihrer „Ethnizität“ diskriminiert wird, oftmals ausgelassen. Sie existiert nicht.

2. Toleranz wird inzwischen auch von anderen genutzt: Denn typisch postmodern ist auch die Toleranz im neo-rassistischen Diskurs, der heute sehr wohl ein enthierarchisiertes Weltbild

² (vergl. Antisemitismus ohne Juden)

propagiert – „alle sind gleich wertvoll“. Nur verknüpft er dies mit der Forderung, dass Menschen da bleiben sollen, wo sie sind! – respektive dahingehen sollten, wo sie hergekommen sind. Passend sei nur ein angestammtes ursprüngliches Kollektiv. Das nämlich in das Menschen hineingeboren wurden – ansonsten verkümmerten sie, würden meist geisteskrank, apathisch oder kriminell.

Kultur ist der Name, den die *neuen* Rassisten eben jenem Kollektiv geben. Oder auch unterschiedliche Sitten und Gebräuche... etwas versierter vielleicht: die Rede von strukturell identischen Verhaltensweisen... oder ganz banal: Kulturen mit bestimmten Farben oder Gerüchen – „man könne es nicht weiter erklären“. – KritikerInnen reden deshalb hier von Kultur-Rassismus oder eben Neorassismus.³

Zum Schluss:

Sollte Toleranz⁴ wie eingangs beschrieben klar als aktive Verteidigung von Rechten Einzelner oder Kollektive verstanden werden, ist das Konzept sicher nützlich. Denn so kann Toleranz wie ein Trojanisches Pferd für die Sensibilisierung gegen Rassismus genutzt und für eine Verbreiterung der Aufmerksamkeit sorgen. Es macht sicher Sinn eine solche Möglichkeit zu nutzen. Sollte er jedoch nur in seiner verkürzten Form verstanden werden, beispielsweise – die individuelle Haltung andere Anschauungen und Lebensweisen indifferent zu akzeptieren... Oder eine grundlegende gesamtgesellschaftliche Reflexion über Rassismus in der Schweiz verhindern.... Dann müsste wohl besser auf dem Grundsatz der Gleichheit aller Menschen beharrt werden und die Rede von Respekt und Recht sein!

Ich bedanke mich für ihre Aufmerksamkeit!

Dr. MAES Brigitta Gerber, Sevogelstrasse 115, 4052 Basel
 (Tel. 061 313 51 72; Mob. 079 666 01 21; brigitta.gerber@unine.ch)
Angaben zum Buch: „Die antirassistische Bewegung in der Schweiz. Organisationen,
 Netzwerke und Aktionen“. Seismo Verlag. Zürich, 2003.

³ siehe beispielsweise Angelika Magiros

⁴ tolerare von tolos: die Last... meint eine physisch, psychische, geistige Last ertragen... „fremde Lebensformen“ ertragen zu können...!